

Der Scheue

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohl gerichtet; er trug auch den schwersten Bösewicht ohne Banken. Uli setzte sich eine Weile ins Gras, wartete, wie die Fischlein auf der glatten Fläche sprangen, fuhr dann in weitem Bogen zurück zur Hütte und verschwand wieder im Walde. Der See blieb wieder einsam unter den hohen ziehenden Wolken. Die Fische aber mehrten sich alle Jahre in dem tiefen Wasser. Der Rat war mit Uli wohl zufrieden und lohnte seine treuen Dienste.

Als es auf das Fischessen ging, kamen alle Tage einige Bürger mit, die bis gegen den Abend am See blieben und eifrig mit Netzen und Angeln fischten. Uli zog ihnen unverdrossen ein Wägelchen hinaus, das gute Zehrung enthielt, half die Netze legen und ziehen, hatte viel zu tun, und wenn im Behälter die Fische sich drängten und er von jedem das Gewicht zu sagen wußte, wurde er fast stolz, machte gar noch Spässe, lachte darüber und trank gerne vom Wein, den die Bürger mitgebracht hatten. Drei der Bürger blieben mit ihm am See die Nacht über mit Schwertern und Spießern und wachten, daß ihnen die Fische nicht fortkommen. Wenn dann aber das Feuer am Seerand nach und nach erlosch, ließen sie ihre Köpfe hängen, streckten sich am Waldrande hin und schliefen ein. Im Dunkel waren ihre Gestalten verschwunden; nur der Galgen blieb getreu aufrecht und verschuchte alle bösen Schelme. Dunkel lag der See im Walde und spiegelte kaum ein Sternchen.

In der Frühe des Sommermorgens donnerte ein Schuß aus Dribeers schönem Geschütz über das aufwachende Land. Uli hatte schon lange darauf gewartet. Er saß, eine lange Fischerrute in den Händen, etwas abseits von den schlafenden wehrhaften Bürgern und fuhr rasch, wie der Knall verhallte, mit deren Spitze den Schlafenden über Ohr und Nase, daß sie die Augen zu reiben anfangen, erstaunt sich im Walde sahen und sich ihrer Pflicht erinnernd zum Fischbehälter eilten, wo sie erkannten, daß ihre Fische noch alle da waren. Sie gaben sich zufrieden, wuschen die Schwerter und Lanzen, stellten

sie rund um einen Baum und gingen, die Tische und Bänke zu prüfen, ob sie der Zimmermann gut hergerichtet habe, daß man ordentlich sitzen könne. Bald kam ein Trupp bewaffneter Männer mit Knechten und Mägden, die vollauf zu tun hatten, alles Nötige zum Fischessen zu bereiten. Geschirr und Pfannen wurden hergebracht, Feuer prasselte, und lustig und bunt trieb sich alles durcheinander. Ein großes Faß Wein ward mit vielen Mähen an einen kühlen Platz neben einem moosigen Felsblock geschleppt und gleich angestochen, daß der Wein bereit sei. Einige strenge Bürger, die ihrer Schärfe wegen bekannt waren, schauten mit wichtigen und finstern Mienen zu, gingen hin und her, und wenn ihnen etwas nicht gefiel, drohten sie mit Strafen, mit der Trulle, die man außer dem Weinsfaß mitgenommen und abseits am offenen Seeufer aufgestellt hatte, daß sie von allen gesehen werden konnte. Noch zwanzig Schritte davon unter einem kecken Haselstrauch saß Dribeers Henker, der noch jung durch seines Vaters frühen Tod das Amt geerbt hatte und zum ersten Mal nach alter Sitte heute am Feste war. Der Bursche in rotem Kleid drückte sich die Kappe tief bis über die Augen hinunter, als dürfte kein Mensch dahineinblicken. Zu seinen Füßen saß sein Schwesterchen im Gras und spielte mit einem kleinen Totengerippchen, weiß und zierlich geschnitz von geschickter Hand; sie hatte es zur Kurzweil als Spielzeug mitgenommen, klapperte damit, ließ es zappeln oder barg es wieder im schwarzen Kleid. Sie schwagte und scherzte mit ihrem Bruder, wie er solch ein ernstes Gesicht am schönen Morgen machte, guckte ihn lustig an und wollte ihm in die Augen sehen, bis er ihre Hände faßte und zu sich auf die Knie drückte und sie still und artig sein hieß. Sein Amt machte ihm beinahe Sorgen. Doch das Mädchen lachte, daß es hell hinüberklang aus dem Haselbusch zu den geschäftigen Leuten beim Weinsfaß; denn es hatte, wie es still in den Wald hineinzuublicken sich anschickte, einen flinken Vogel gesehen, der einen glänzenden summenden Käfer sich erschnappte. Das ging gar schnell und deutete sie lustig.

(Fortsetzung folgt).

Der Scheue.

Nun geh' ich lang schon neben dir,
Du meine graue Schwester, Scheu;
Es wurden viele irr an mir,
Doch du von allen bliebst getreu.

Mein Banner hab' ich stolz entrollt
Und ließ es leuchten licht ins Land.
„So laut nicht, Freund!“ hast du gegrollt
Und nahmst es still mir aus der Hand.

Einst war ich einem Mägdlein gut
Und dacht' es ihm zu geben kund,
Zur Wange quoll mir heiß das Blut,
Du aber schloßest mir den Mund.

Wo warmen Herzens ich vertraut,
Wo ich zu nützen je geglaubt,
Wo ich ein Ziel mir ausersehaut,
Verneinend neigtest du das Haupt.

Du führtest schweigend mich seitab,
Die Stille machtest du mir wert,
Mir stützt die Hand ein sanfter Stab,
Und in der Scheide ruht das Schwert.

Auf meiner Stirn liegt Abendlicht,
Mein Pfad ist klar und friedevoll,
Und dennoch, dennoch weiß ich nicht,
Ob ich dir, Schwester, danken soll.

Ernst Zahn, Göttingen.



Il Caldaio.

Nach dem Gemälde von Hans Lendorff, Basel,
in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.